3. Der Kurfürst.

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts waren die deutschen Fürsten, mit wenigen Ausnahmen, durch Schwelgerei und Verkommenheit für das ganze Volk ein Skandal. Besonders empörte der Verrat neugläubiger Fürsten am Vaterland und deren Verschwörung wider den Kaiser durch Bündnisse mit ausländischen Reichsfeinden. Stets brodelnder Hexenkessel dieser Umtriebe war der kurpfälzische Hof in Heidelberg.

„Die Hauptschuld an allem Konspirationswesen im Reiche legen die reichstreuen Stände dem Heidelberger Hofe zur Last, und ihre Erbitterung gegen denselben ist um so größer, weil Kurfürst Friedrich IV., unter dessen Namen alle Anschläge ausgehen, ein durchaus unwürdiger Fürst, ein halb schwachsinniger Herr ist, der von in- und ausländischen Praktikanten totaliter dependirt," berichtet der kurmainzische Gesandte Dr. Friedrich Mangolt im Jahre 1594.[18])

Nicht weniger abfällig äußert sich zu gleicher Zeit der kurpfälzische Sekretär Kolbinger. Er schrieb 1594 an Fabian von Dohna: „Selbst diejenigen, welche den Pfalzgrafen ganz in ihrer Gewalt haben, beklagen sich

mehr und mehr über dessen unerträgliche Sitten. Zu manchen Augenblicken bricht er in scheußliche Gotteslästerungen aus und in alle möglichen Schimpfworte. Seine edelgesinnte Gemahlin behandelt er mit einer empörenden Roheit und Tyrannei."[19])

Sohin waren die Freuden der Flitterwochen für Friedrich IV. rasch verflogen. Ungeteilt ergab er sich wieder seinen niederen Leidenschaften. Letztere waren ihm jedoch nicht allein eigentümlich, vielmehr zeitgemäß und entsprechend der Lebensführung vieler seiner Standesgenossen.

Sonderbarerweise führte er über fortlaufende Sinnengenüsse und Ausgaben ein Tagebuch. Mit aller Genauigkeit werden darin die fast täglich wiederkehrenden Hofbelustigungen aller Art verzeichnet, Bälle und Maskeraden, Jagden, Lustfahrten, und auch seine Räusche und Spielverluste. Während auf der Fürstenversammlung zu Regensburg die wichtigsten Reichsangelegenheiten verhandelt wurden, blieb Kurfürst Friedrich IV. daheim und machte sich lustig. Er schrieb in sein Tagebuch: „Am 2. April sind wir in Bauernkleidern Maskerade gegangen, am 3. haben wir getanzt, am 4. sind wir nach Mosbach gezogen, am 5. haben wir den ganzen Tag gespielt, am 6. sind wir zu Binau bei Hans Landschaden gewesen, auch sind wir nach Heidelberg gezogen, am 8. zum Hetzen ausgezogen, am 9. war Ringelrennen, am 10. Fuchsjagd;" und so geht es fort durch alle Tage.[20])

Infolge unmäßigen Trinkens war er bereits im Jahre 1593 „mit der Fallsucht schwer beladen".[21])

Wie es am Heidelberger Hofe herging, berichtet Hans von Schweinichen, der im Gefolge des Herzogs von Liegnitz im Jahre 1593 sich einige Wochen am Pfälzer Kurhof aufhielt. Er schreibt: „Wir haben beim Pfalzgrafen in die dritte Woche stille gelegen und die ganze Zeit mit Saufen, Fressen und Tanzen zugebracht; er ist überhaupt ein wunderlicher Herr gewesen, der nichts anderes konnte als saufen."[22])

Ein solches Genußleben kostete viel Geld, das schonungslos den Untertanen ausgepreßt wurde. Darum klagt der kurpfälzische Rat Schug: „Das Land ist verarmt, von Schatzungen und Steuern ausgesogen, die kurfürstliche Kammer erschöpft, durch Verkauf der Güter enerviert, gleichwohl spielt und würfelt der Kurfürst, als wäre er samt seinen Untertanen der reichste Herr."

Die schweren Vorwürfe gleichsam bestätigend, schreibt der Pfalzgraf in sein Tagebuch: „Am 9. August 1599 verspielt sechsundfünfzig Goldgulden, am 16. vierzehn Goldgulden, dann sechzig Goldgulden, am 18. fünfundachtzig Goldgulden."

Während seine Untertanen verarmen und verschmachten unter der unbarmherzigen Steuerschraube, verschwendet er für jene Zeit hohe Summen an überflüssigen Tand. Sein Tagebuch meldet zum Monat Oktober: „Am 4. für ein wächsin Bild fünfhundertdreiunddreißig Gulden gegeben; für ein künstlich Maler-

werk vierhundert Gulden; am 5. für eine Haarblume hundertsechzig Gulden, für einen Laden mit Ringen zweitausendfünfhundertzwanzig Gulden."

Trotz seiner beschränkten pfalzgräflichen Einkünfte unterhielt er einen Hofstaat von 670 Personen, zu deren Erhaltung, sowie zur Anrichtung von großen Gast- und Trinkgelagen auch die Naturaleinkünfte der pfälzischen Lande verpraßt wurden. Man verbrauchte jährlich vierhundert Fuder, das sind vierhunderttausend Liter Wein, zweitausend Malter Korn, zweitausendfünfhundert Malter Spelz, neuntausend Malter Hafer. Im Jahre 1599 erklärte der kurfürstliche Rentmeister: „Die Kammer hat den Kredit verloren, zur Abwehr unerwarteter Not sind keine Mittel vorhanden."[23])

Im Jahre 1593 war der Kurfürst noch nicht zur Tiefe der Verkommenheit späterer Lebensjahre hinabgesunken. Er stellte immerhin noch einen jungen Mann vor, von dem man hoffen konnte, er werde der Sklaverei wüster Gewohnheiten entrinnen.

Universitätsprofessor Dr. Tanner saß schreibend in der Schloßbibliothek. In den Text des vor ihm liegenden Buches vertieft, bemerkte er nicht das langsame Herankommen eines bleichen und schmächtigen jungen Mannes. Einige Schritte vor dem Schreibenden entfernt, blieb er beobachtend stehen, wobei spöttisches Lächeln seinen Mund umspielte.

„Meinen Morgengruß dem gelehrten Magister!" unterbrach eine schwache, etwas heisere Stimme die Grabesstille.

Tanner sprang empor und verbeugte sich tief.

„Dem durchlauchten Herrn meinen Dank und ergebenste Erwiderung des Morgengrußes. Verzeiht mein Nichtbemerken kurfürstlicher Gegenwart."

„Eure Herrin, die Gelehrsamkeit, hatte Eure Ohren verstopft und Eure Augen verhüllt, darum konntet Ihr meine Tritte nicht hören und meine Gestalt nicht sehen — bedürft also keiner Verzeihung," spöttelte Friedrich. „Aus zwei Ursachen komme ich hieher, nämlich zu Eurer Belehrung und zu meiner Beratung. Setzt Euch wieder auf Euren Stuhl, und ich lasse mich in diesen Sessel nieder."

Der Professor gehorchte, nicht wenig überrascht über das Kommende.

Ein ernster, beinahe finsterer Ausdruck legte sich über das Gesicht des Fürsten.

„Allabendlich sitzen die Professoren meiner Universität um den großen runden Tisch im Gasthofe „Zum Kurfürsten", — auch Ihr gehört zu jener Tafelrunde," hob er an, und in seinen Augen erschien ein abstoßendes Glitzern. „Die gelehrten Herren sprechen mit Eifer über manche Dinge, die gar nicht zu ihrem Berufe gehören. Über das religiöse Bekenntnis der Untertanen in allen deutschen Gebieten hat der regierende Landesherr zu bestimmen, und zwar ganz nach seinem Gefallen. Es ist verfänglich, selbst gefährlich, wenn sich ein Schulmeister der Universität herausnimmt, genanntes Fürstenrecht zu begeifern und als Tyrannei

darzustellen. Ich kenne Eure Zurückhaltung und weiß, daß Ihr niemals in solche Spitzfindigkeiten Euch einlaßt. Ich weiß auch, daß alle Zänkereien am runden Tische verstummen, sobald Ihr an demselben Euch niedergelassen. Ihr seid tapfer und habt den Mut, aufgestellten Behauptungen zu widersprechen. Dies habt Ihr auch gestern abend wieder getan. Als behauptet wurde, daß im Bauernvolk der Kurpfalz tiefe Gärung und aufrührerisches Verhalten wegen des bevorstehenden Religionswechsels aus dem Kalvinismus in das Luthertum sich rege, da habt Ihr entschieden widersprochen. Ihr habt gesagt, die Geschichte habe keine Erhebung des reformierten deutschen Volkes gegen den Zäsaropapismus zu verzeichnen, das heißt, gegen das Belieben der Fürsten, in ihren Landen die Religion zu bestimmen."

Er hielt inne und blickte zögernd vor sich hin.

Nicht wenig erstaunte Tanner über die genaue Kenntnis des Kurfürsten bezüglich seiner Äußerung an der Tafelrunde. Er hatte den Aufpasser im Dämmer des Hintergrundes nicht bemerkt und bedauerte die niedrige Gesinnung eines Gliedes der Tafelrunde, das sich als Denunziant gebrauchen ließ.

Nach flüchtigem Schwanken fuhr der Pfalzgraf fort: „Obwohl ich Euch danke, Herr Magister, ob des wackeren Einstehens für deutsche Fürstenrechte, so ist Eure Meinung doch nicht ganz richtig. Ich will nicht, daß in Euer Buch über Kurpfalz sich Irrtümer einschleichen. Dazu weiß ich, daß Eure Belehrung von

meinem Vetter, Herzog Wilhelm von Bayern, wohlgefällig und dankbar aufgenommen wird."

Er zog einen beschriebenen Papierbogen hervor.

„Hier ist ein Bericht meines Landvogtes in der Oberpfalz. Hört, was er schreibt, auf daß Ihr der Wahrheit gemäß erfahret, mit welcher Unbotmäßigkeit und aufrührerischem Trachten die oberpfälzischen Bauern und Stadtleute sich dem Religionswechsel widersetzen."

Er las: „Die Lutheraner sträuben sich aufs äußerste gegen die Annahme der einzig reinen Lehre Kalvins. Schon vor Jahren war in der Stadt Neumarkt ein blutiger Aufruhr ausgebrochen. Im vorigen Jahre 1592 gelang es, die Stadt zu überrumpeln und die hartköpfigen Lutheraner mit Gewalt zur Annahme von kalvinistischen Predigern zu zwingen. Noch im gleichen Jahre kam es in Amberg zu einem bedenklichen Auflauf; nur mit Mühe rettete die Obrigkeit ihr Leben. In Hambach gab es Aufläufe empörter Bauern und die Obrigkeit wurde tätlich mißhandelt. In Tirschenreuth hatte der Oberhauptmann Valentin Windsheim die Bürger bedroht, wenn sie länger sich weigerten, Kalvins Lehre anzunehmen, dann werde er mit Landsknechten kommen. Die Bürgerschaft kam ihm aber zuvor, indem sie ihn elendiglich ermordete. Er wurde aus einem Dachkämmerlein in die Tenne hinabgeworfen, daselbst mit grausamen Streichen, Hieben und Stichen gemartert. Dann wurde er herausgerissen in die Gasse, eine gute Zeit auf dem Markte hin- und hergeschleift,

bis er gar ohne jemands Erbarmen abgeschlachtet war. Daran sind die Aufrührer noch nicht ersättigt gewesen, sondern mit den Füßen auf den toten Körper gesprungen; auch die Weiber haben an solch greulicher Mordtat eine sonderliche Lust gehabt. — Im gleichen Jahre 1592 ereigneten sich ähnliche Missetaten zu Nabburg. Dort hatte Sebastian Breitschedl, kalvinistischer Pfleger der geistlichen Gefälle, einen lutherischen Laienprädikanten verhaften lassen und der Bürgerschaft angekündigt, er würde, wenn er nicht einen oder zwei Männer verschonen wollte, die Stadt zu Staub und Asche verbrennen. Damit er solches Vorhaben nicht ins Werk richten könne, rotteten sich etliche hundert Bürger zusammen, um dem Breitschedl den Segen durch Schrothaken mit beiden Händ zu geben. Sie erstürmten sein Haus, zertrümmerten darin alles und durchsuchten mit solchem Wüten dasselbe, daß ein steinern Herz darob hätte erzittern mögen. Nach vier Stunden haben sie ihn unter dem Dach gefunden, dann hinuntergeschleift, auf ihn geschlagen und gestochen, mit Prügeln und großen Stangen ihm alle Glieder und Beine zerschmettert. Als jedermann gemeint, er sei tot und die Bürgerschaft sich fortbegeben, hat er den Kopf wieder aufgerichtet und davonkriechen wollen. Da wurden die Bürger aufs neue erbittert und haben mit großem Grimm wieder auf ihn geschlagen, daß nicht genugsam davon zu schreiben. Dann wurde er eine halbe Stunde von der Stadt wie ein Stück Vieh in die Erde verscharrt."[24])

Erregt hielt der Pfalzgraf inne und warf lodernde Blicke auf Tanner.

„Nun — was sagt Ihr jetzt? Schlagend widersprechen die Tatsachen Eurer Behauptung, von der gehorsamen Unterwerfung des Volkes unter das Religionsgebot des Landesherrn."

„Eurer Durchlaucht zunächst innigen Dank für die wertvolle Belehrung — sie wird in meinem Buche zum Ausdruck kommen," versetzte in ernster und selbstbewußter Haltung der Magister. „Meine Erklärung von gestern abend stellte die geschichtliche Tatsache fest, daß eine allgemeine Erhebung des reformierten deutschen Volkes gegen die Satzung des Reichstages von dem cujus regio, ejus religio nicht bestehe. Dagegen bemerkte ich ausdrücklich, daß örtlich beschränkte Widersprüche gegen den von Fürsten befohlenen Religionswechsel allerdings vorkommen. Hievon enthalten die Bibliotheken in Heidelberg unbestreitbare Nachrichten und Belege. Die aufrührerischen Vorgänge des vorigen Jahres in der Oberpfalz waren mir unbekannt, weil in den Bibliotheken hierüber kein Dokument vorlag."

„Also war meine Belehrung Eurer Gelehrsamkeit notwendig und nützlich," bemerkte mit Genugtuung der Kurfürst. „Diesen amtlichen Bericht überlasse ich Euch zur wortgetreuen Abschrift, unter ausdrücklicher Bedingung der Rückgabe in meine Hand."

„Größten Dank fürstlicher Gnaden für diesen kostbaren Beitrag zur Reformationsgeschichte in Kurpfalz."

Für den gründlichen Forscher war der „kostbare Beitrag" keine leere Redensart. Mit tiefer Verbeugung und einer an Andacht streifenden Miene empfing er den beschriebenen Papierbogen.

Der Pfalzgraf bemerkte die wissenschaftliche Begeisterung und lächelte flüchtig. Dann spiegelten sich in seinen schlaffen Zügen Bedenken bis zur Unruhe.

„Nun möchte ich in hochwichtiger Sache Eure Meinung hören — ja, Euer Dafürhalten, das mir wertvoll ist, weil sonder Parteistellung. Ihr seid kein Pfälzer, also persönlich bei dem Handel gar nicht interessiert. Außerdem hat mir Herzog Wilhelm Euren scharfen Verstand weidlich gerühmt. Von meinen Räten höre ich niemals die nackte Wahrheit, weil jeder zu seinen Gunsten ratet. Zudem sind alle besessen vom verlogenen Parteiteufel. Die Kalviner verteufeln die Lutheraner, und die Lutheraner verteufeln die Kalviner. Ihr hingegen seid weder Lutheraner, noch Kalviner, sondern Katholik, und die Katholiken kommen bei dem Handel gar nicht in Frage. Dazu seid Ihr ein gelehrter und rechtsinniger Mann. — Jetzt komme ich auf die Sache."

Diese mußte ihm überaus angelegen sein. Matte Röte färbte seine bleichen Wangen, und sein müder Blick wurde lebhaft.

„Im ganzen Lande erwartet oder fürchtet man wieder einen Religionswechsel, das heißt, ein Verbot des Kalvinismus und die Erhebung des Luthertums zur

geltenden Staatsreligion. Man erwartet von mir diese Veränderung, weil sie seit Otto Heinrich regelmäßig mit den wechselnden Persönlichkeiten der Landesherren eintrat. Wie ich höre, ist vorab das kalvinistische Landvolk sehr beunruhigt. An Sonntagen laufen die Bauern in den Wirtshäusern zusammen, schimpfen gewaltig über den neuen Religionsmacher und drohen mit Aufruhr. Sie wollen ihren Kalvin behalten und vom Luther nichts wissen. Mir ist diese Gärung bedenklich. Der Bauer kann wohl viel ertragen, wird er aber wild, dann ist der Teufel los. Man hat es ja im Bauernkrieg gesehen und Schreckliches erlebt. Ich will kein Blutvergießen — in ungestörter Ruhe will ich genießen, was das Leben mir bietet. Wie soll ich nun zur Beruhigung der Leute verfahren und schlichten? Meine Räte kredenzen mir keinen reinen Wein bezüglich der Volksgesinnung, weil aus ihnen Kalvin oder Luther oder Zwingli spricht. — Nun, Herr Doktor, bitte ich um den Rat Eurer Weisheit."

Dem Magister entging nicht die Verfänglichkeit der gestellten Aufgabe. Ohne gründliches Eingehen in die religiöse Materie war eine richtige Lösung der Frage unmöglich. Der Kurfürst meinte, das Glaubensbekenntnis der Untertanen sei gesetzlich abhängig von seinem landesherrlichen Belieben, wie es im cujus regio ejus religio festlag. Die verschiedenen Religionslehren betrachtete er als ebenso viele Menschenwerke, von denen er für sein Land nach Gutbefinden wählen konnte. An den Ursprung der Religion als göttliche Offenbarung

dachte er gar nicht, hatte auch keine Ahnung von der Einzigkeit der wahren Religion, und hielt die widersprechenden Lehren aller Reformatoren für gleichwertige Bekenntnisse. Alle diese Umstände zeigten Tanner die Unmöglichkeit, vom objektiv richtigen Standpunkte einen dem Landesgott befriedigenden Rat erteilen zu können. Es wäre ihm wohl gelungen, durch beschönigende Ausreden und Zweideutigkeiten dem jungen Fürsten zu genügen. Dies wollte er aber nicht, weil sein gerader Charakter und noch mehr sein Pflichtbewußtsein ihn drängten, der Wahrheit Zeugnis zu geben.

„Eurer Durchlaucht meinen Dank für das schmeichelhafte Vertrauen in mein Wissen und Einsehen," versetzte er nach flüchtiger Überlegung. „Nicht minder schmeichelhaft ist Eurer Hoheit Glauben an meine Unparteilichkeit — auch dafür wärmsten Dank. Es wäre meinerseits unmännlich und gewissenlos, würde ich aus Furcht vor Mißfallen, also aus Feigheit und Selbstsucht, die Wahrheit verschweigen. Demzufolge rate ich fürstlicher Durchlaucht, jene Religion in Kurpfalz zu begünstigen, welche allein die wahre sein kann."

Friedrich betrachtete den Ratgeber mit weitgeöffneten Augen.

„Verwunderlich geredet!" sprach er im Tone des Befremdens. „Ich habe Euch nicht gefragt nach der allein wahren Religion, sondern nach jener, die als Staatsreligion zu erklären wäre, um die rebellischen

Untertanen zu befriedigen. Im übrigen ist ja doch eine Religion soviel wert wie die andere."

„Das ist unmöglich!" widersprach Tanner. „Die Religion ist ein Werk göttlicher Offenbarung. So gewiß es nur einen wahren Gott gibt, ebenso gewiß gibt es auch nur eine wahre Religion, nämlich jene, die Gott offenbarte durch das ewige, menschgewordene Wort Jesus Christus. Die Lehren seiner Religion hat Christus in der von ihm gestifteten Kirche niedergelegt für alle Zeiten, und deren Reinheit verbürgt durch seinen Beistand. Im Laufe der fünfzehnhundert Jahre seit Christus entstanden neben der Kirche Jesu viele Religionsgesellschaften, Gebilde menschlichen Irrwahnes — sie kamen und vergingen. Nur die katholische Kirche ist, wie der Apostel Paulus schreibt, ‚die Säule und Grundfeste der Wahrheit'. So ist für den wissenschaftlich gebildeten und ethisch strebenden Menschen die einzig wahre Religion leicht erkennbar."

„Was Ihr da sagt, hat gestern am runden Tisch unser Philosophieprofessor ebenso geredet," bemerkte leichthin der Kurfürst. „Meine Sache ist es nicht, der allein wahren Religion nachzufragen. Außerdem wäre es töricht, aus evangelischer Freiheit in die Knechtschaft des Papsttums zurückzukehren. Sogar den Fürsten war der Papst ein rechter Stockmeister. Die Fürsten mußten tanzen nach des Papstes Pfeife. War ein Fürst der Gattin müde und nahm eine andere, die ihm gefiel, so kam er in den Bann und in Gefahr, den Thron zu verlieren. Gerieten Fürsten miteinander in Fehde,

so mischte sich der Papst ein, gebot Friede und Versöhnung. Wer sich weigerte, des Papstes gehorsamer Knecht zu sein und den Schwertgriff festhielt, der wurde exkommuniziert. Wer sich am Kirchengut vergriff oder fetten Mönchen zur Ader ließ, den traf der Bannstrahl, dazu Acht und Ehrlosigkeit. So war es in vielen Dingen. In jegliches mischte sich der Papst als Herr und Gebieter jenen Fürsten gegenüber, die es wagten, nach eigenem Ermessen zu handeln. Nunmehr sind wir des päpstlichen Stockmeisters ledig. Ein Fürst, der heute aus evangelischer Freiheit in Roms Zwingherrschaft zurückkehren wollte, müßte verrückt sein."

„Eure Durchlaucht hat das Walten der Päpste richtig dargestellt," erwiderte Tanner. „Nach katholischer Anschauung, bezeugt und gefordert durch die Bibellehre, ist der Papst Stellvertreter Christi, das sichtbare Oberhaupt der Kirche auf Erden, dazu berufen, Vater, Lehrer und Schirmherr aller Gläubigen zu sein. Zu diesen Eigenschaften ist er pflichtig, nach göttlich gegebenen Gesetzen seines höchsten Amtes, auch Fürsten und Machthabern gegenüber, berufsmäßig zu walten. Nicht bloß Geringe, auch Kaiser und Könige mußte er mahnen und strafen, sobald sie frevelten durch Ungerechtigkeit, Tyrannei und andere Verbrechen wider Gottes Gebote. In dieser hohen, von Gott selbst geordneten Amtsführung erkannte das christliche Mittelalter keine Überhebung und Anmaßung des Papstes, sondern dessen Pflicht. Und alle katholischen Völker des Erdkreises freuten sich des Schutzes und Segens durch

die weise Regierung ihres obersten Hirten und wohlwollenden Vaters."

„Mag sein! Wir leben aber nicht mehr im dunkeln Mittelalter, sondern im hellen Tageslicht, das uns der Blitzmönch von Wittenberg angezündet," entgegnete mit triumphierender Miene der Kurfürst. „Durch Luther haben wir auch freie Bibelforschung. Wir sind nicht mehr gebunden an die Bibelerklärung des Papstes. Jedermann kann nach Gutdünken die Bibel sich auslegen, und darin gerade nur das finden, was ihm behagt. Wir brauchen uns auch nicht mehr zu plagen mit guten Werken — der Glaube allein macht selig. Das ist ein köstlicher Fund! Noch mehr, Luther verwirft sogar alle guten Werke, weil sie zur Knechtschaft des Papsttums gehören, nicht aber in das freie Evangelium. Luther sagt: ‚Ein gut Werk, aufs best getan, ist eine tägliche Sünde nach der Barmherzigkeit und eine Todsünde nach dem strengen Gericht Gottes.'[25]) — Sind das nicht herrliche Errungenschaften evangelischer Freiheit? Die zehn Gebote können uns durch bitter schwere Aufgaben und Tugendwerke nicht mehr peinigen, — der Glaube allein macht selig. So hat Luther einen bequemen Weg zum Himmel gefunden, den jeder genußliebende Mensch mit Behagen gehen mag."

„Gestattet die Bemerkung, hoher Herr, daß Luthers freie Erfindung der strengen Mahnung Christi widerspricht: ‚Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr — Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern wer den

Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist.' Auch über den zum Himmel führenden Weg äußert sich Christus. Er sagt: ‚Wie enge ist die Pforte, wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind, die ihn finden — wie breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind, die ihn gehen.' — Überleget, Durchlaucht: Dürfen wir den Worten eines irrenden Menschen mehr glauben, als den Worten des göttlichen Christ, der gesagt hat: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als durch mich.' Ich denke, dieser Gegenstand ist für jeden Menschen von höchster Wichtigkeit, weil entscheidend für das Schicksal einer ganzen Ewigkeit."

Die Warnung machte sichtlich Eindruck auf den fürstlichen Lebemann. Sein Gesicht verfinsterte sich, und wie Gewissensbisse zuckte es über seine Züge.

„Pah!" rief er entschlossen, und machte Schulter- und Armbewegungen eines Menschen, der schwere Lasten abschüttelt. „Ich bleibe bei evangelischer Freiheit — bei Kalvin oder Luther. Mit Magistern ist nicht zu streiten, die behalten immer recht. Eben darum, weil Ihr ein scharfsichtiger Magister seid, wollte ich über eine Sache Euch befragen, die mich beunruhigt. Was haltet Ihr von der Gärung unter den Bauern wegen des bevorstehenden Religionswechsels? Könnte diese Gärung in Kurpfalz am Ende zum allgemeinen Aufruhr in meinem Lande führen?"

„Zum sicheren Urteil in dieser Richtung fehlen mir die notwendigen lokalen Kenntnisse über Stimmung

und Strebungen der Pfälzer Bauern. Ich denke, fürstliche Durchlaucht würde Klarheit über Tiefe und Tragweite der Bewegung erlangen durch persönliche Anschauung."

„Durch persönliche Anschauung? Wie meint Ihr das?"

„Man darf wohl voraussetzen," erörterte Tanner, „daß Grund und Charakter der ländlichen Gärung in allen Dörfern die gleichen sind, weil gleichen Ursachen entsprungen. Hat man in einem ausgedehnten Dorfe erfahren, was die Bauern über den Religionswechsel denken und was sie wollen, so kennt man die Gesinnung, die Triebfedern und Pläne des gesamten Landvolkes."

„Eure Ansicht mag gelten," erwiderte kopfnickend der Pfalzgraf. „Die Schwierigkeit besteht aber gerade darin, das Denken und Wollen der Bauern ohne Täuschung zu erfahren."

„Ich bin gegenteiliger Ansicht," entgegnete Tanner. „Die Bauern besuchen an Sonntagen nachmittags vollzählich die Wirtshäuser — das ist dermalen herrschende Sitte. Dort, bei Bier und Wein, legen sie los über alles, was sie drückt oder freut, und was sie wünschen. Durch Getränke sind die Köpfe erhitzt, die Zungen gelöst. Besucht Durchlaucht das Wirtshaus des nahen großen kalvinischen Dorfes Rohrbach, so kann sich Euer Gnaden sonder Täuschung überzeugen, was die Bauern denken, reden und planen."

Höchlich befremdet musterte der Pfalzgraf den Professor, dessen völlige Nüchternheit er zu bezweifeln schien.

„Was Ihr da ratet, ist doch gar zu verwunderlich. Wie könnt Ihr wähnen, die Bauern würden ihre bösen Anschläge und geheimen Tücken offenbaren, wenn der Kurfürst mitten unter ihnen sitzt?"

„Natürlich dürfen die Bauern den Kurfürsten nicht sehen."

„Ich kann mich aber doch nicht unsichtbar machen."

„Aber unkenntlich und nicht bemerkbar für die Bauern," entgegnete Tanner.

„Wie solches kann geschehen, möcht' ich hören," forschte neugierig der Pfalzgraf.

„Dies kann geschehen ohne Hexerei, in ganz einfacher und natürlicher Weise," versicherte der Magister. „Zum Hofstaat Eurer Durchlaucht gehört auch ein geschickter Friseur, Haarkünstler, Perückenmacher und Schminker — alles in einer Person. Diesem Künstler gebietet Ihr, den Kopf Euch durch Perücke und das Gesicht durch Schminke bis zur Unkenntlichkeit zu verändern, so daß in dem Maskierten die Bauern unmöglich ihren Landesherrn zu finden vermögen. Selbstverständlich darf auch der Anzug kein fürstlicher, sondern muß ein gewöhnlicher sein. Auch Haltung und Benehmen müssen der Tracht entsprechen. In sotaner Verwandlung kann sich der Kurfürst, ohne Besorgnis, erkannt zu werden, unter die zechenden und räsonierenden Bauern mischen."

Der Pfalzgraf hatte mit wachsendem Interesse die Beratung angehört, und jetzt brach er in schallendes Gelächter aus. Nicht entfernt sah er in der vorge-

schlagenen Rolle eine Herabwürdigung seines Standes, im Gegenteil, die Rolle entsprach seiner Sinnesart und seinen Gewohnheiten. Possenspiel und Mummenschanz gehörten zu seinen Liebhabereien, die er bei höfischen Gelagen und Festen gern übte.

„Ha — ha, das wird ja eine ergötzliche Komödie — eine köstliche Maskerade!" rief er lachend. „Herr Doktor, ich danke Euch für die gute Brücke, die Ihr mich schlagen gelehrt, um hinter die Schliche der Bauern zu kommen."

„Noch ein notwendiger Umstand wäre hervorzuheben," bemerkte der Professor. „Durchlaucht darf nicht ohne Begleitung unter die Bauern sich mischen. Ein treuer, verschwiegener und kluger Mann, zu dem Ihr in irgend einer näheren Beziehung steht, und der allen Rohrbachern bekannt ist, muß Euch begleiten."

Er begriff den Magister und blickte nachdenkend vor sich hin.

„Hab' ihn schon!" rief er vergnügt. „Mein Jagdhaus im Rohrbacher Wald bewohnt ein alter Förster — treu wie Gold — verschwiegen wie das Grab — schlau wie ein Fuchs. Er sei bei der Komödie mein Begleiter, und ich werde sein Jägerbursch sein. Sogleich will ich einen Boten schicken und den Alten, in Rohrbach jedem Kinde bekannt, herbeiholen lassen."

Er sprang empor und eilte fort, als sei eine Regierungsangelegenheit von höchster Wichtigkeit und Dringlichkeit zu erledigen.
